

Luisa Binder



*Friede,
Freude,
Pfefferkuchen*



Roman



KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Oktober 2017

Knaur Taschenbuch

© 2017 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Brauer.

Textauszug auf S. 97–98 aus: Marcel Proust, Auf der Suche nach der
verlorenen Zeit, Band 1: In Swanns Welt. Aus dem Französischen von
Eva Rechel-Mertens. S. 63–67. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main
1953. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

Redaktion: Leena Flegler

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic/Shutterstock

Illustrationen im Innenteil: ekler/Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52043-7

2 4 5 3 1



*Für Henning.
Bei den Arschbomben ins Leben
macht dir keiner etwas vor.*



Wollen wir Weihnachten eigentlich zusammen feiern?«
Noëlle, die sich gerade noch in der Betrachtung der dezembergrauen Landschaft verloren hatte, holte vor Schreck viel zu viel Luft. Trotzdem hatte sie das Gefühl, nicht genug Sauerstoff in die Lunge pumpen zu können. Sie japste. Erik hatte »Weihnachten« und »zusammen« in einem Satz verwendet. O Gott!

Sie waren seit etwa einer Stunde unterwegs. Wie nicht anders zu erwarten, hatten sie am Samstagvormittag eine halbe Ewigkeit aus der Frankfurter Innenstadt heraus gebraucht, und bis nach Mainz war der Verkehr immer wieder so dicht gewesen, dass sich Noëlle ein paarmal fest auf die Zunge gebissen hatte, um nichts zu sagen. Samstag war *der* Reisetag schlechthin, vor allem am ersten Adventswochenende. Hätten sie wirklich nicht morgen erst zu Eriks Eltern aufbrechen können? Da hätten sie sich auch die Übernachtung gespart. Reichte doch, wenn man ein Mittagessen miteinander verbrachte. Immerhin war man sich vorher noch nie begegnet, oder? Musste ja nicht gleich ein ganzes Wochenende sein, an dem Erik und sie in der Hunsrücker Pampa bei der ihr unbekannteren Mischpoke blieben.

Blöderweise war ihr Anreisetag-Argument in die vollkommen falsche Richtung losgegangen, als sie es Erik nach ein paar Tagen Grübelns vorgelegt hatte. Der hatte daraufhin nämlich vorgeschlagen, schon einen Tag früher, am Freitag nämlich, loszufahren, und das war so ziemlich das Gegenteil dessen, was Noëlle beabsichtigt hatte. Also hatte sie einfach behauptet, am Freitag länger im Büro bleiben zu müssen, und hatte so zumindest ein komplettes Wochenende im Hunsrück abwenden können. blieb die Nacht von Samstag auf Sonntag. Die hatte Erik sich nicht ausreden lassen – und das, obwohl er Noëlle doch sonst eigentlich jeden Wunsch von den Lippen ablas.

Mit so einem Gentleman war sie wirklich noch nie zusammen gewesen, und es hatte durchaus ein Weilchen gedauert, bis sie sich daran gewöhnt hatte, dass er ihr die Türen auf- und die Jacken hinhielt. Es war auf altmodische Art regelrecht rührend, wie Erik sich um seine Freundin kümmerte. Und jetzt, da Noëlle sich mit dem Gedanken arrangiert hatte, dass ihr Freund ihr beim Aussteigen aus dem Auto half *und* den Müll rausbrachte, wollte sie sich gar nichts anderes mehr vorstellen.

»Du sagst ja gar nichts«, bemerkte er und warf ihr vom Fahrersitz aus einen Blick zu. Gerade setzte er den Blinker, um in Höhe von Bingen die A60 zu verlassen. Noëlle verfluchte seine scharf eingestellten Antennen, mit denen er jedes noch so kleine Zögern und selbst die winzigste Veränderung im Tonfall bemerkte. Nicht dass ein anderer Tonfall oder eine Antwort, die Noëlle ihm schuldig blieb, einen in sich ruhenden Mann wie Erik Flock aus der Fassung gebracht hätte.

»Ich ... Also ...«

Sie stockte. Was sollte sie denn sagen? Dass sie Weihnachten hasste? Nicht nur nicht mochte, sondern aus tiefster Seele und mit jeder Faser ihres Körpers verabscheute? Dass sie eine Gänsehaut bekam, wenn die ersten Töne von »Last Christ-

mas« gespielt wurden, und Brechreiz verspürte, wenn Ende August die ersten Schokoweihnachtsmänner und Spekulatiuskekse in den Supermarktregalen auftauchten? Dass sie sämtliche Kuverts, die zwischen dem 1. und 24. Dezember in ihrem Briefkasten landeten und ganz eindeutig keinen Einkommenssteuerbescheid, sondern einen pappkartonartigen, gefalteten Gegenstand enthielten, ungeöffnet in den Papierkorb beförderte? Dass sie bei jeder Weihnachtsfeier, die ihre Firma in den letzten fünf Jahren ausgerichtet hatte, immer auf wundersame Weise krank gewesen war? Oder im Urlaub – meist auf einer ausgedehnten Fernreise in ein Land, in dem man Weihnachten entweder gar nicht oder in so geringem Ausmaß feierte, dass Noëlle den Festivitäten mit einem entspannten Lächeln im Gesicht aus dem Weg gehen konnte? Indien zum Beispiel, im vergangenen Jahr. Drei Wochen Sonne satt. Nicht mal der Müll hatte sie gestört, solange sie dem Zipfelmützenwahnsinn entkam.

Sie und Erik waren nun schon seit ein paar Monaten zusammen, aber eben doch nicht lang genug, als dass sie den Wunsch oder das dringende Bedürfnis verspürt hätte, ihm von ihrem Weihnachtstrauma zu erzählen. Natürlich hatte er gefragt, wann er mal ihre Eltern kennenlernen würde. Doch da hatte Noëlle sich mit der großen Entfernung rausgeredet, immerhin war Hildesheim mehrere Stunden Autofahrt von Frankfurt weg, und Erik konnte wegen seines Jobs selten mehr als zwei Tage am Stück freinehmen – vor allem nicht am Wochenende.

Selbstverständlich war Noëlle immer bewusst gewesen, dass die Frage nach Weihnachten irgendwann kommen würde. Nur hatte sie sich eben gewünscht, dass sie eher später als früher gestellt würde. Und am allermeisten hatte sie gehofft, dass Erik sie irgendwann mit dem Geständnis überraschte, als Heidenkind kein Weihnachten zu feiern, den Konsum aus

Überzeugung zu boykottieren oder eine Zimtallergie zu haben. Ihr wäre alles recht gewesen ...

Und jetzt das.

»Puh, Weihnachten«, setzte sie erneut an. Dann holte sie tief Luft und zwang sich, in Eriks Richtung zu schauen, der sich gerade von der Beschleunigungsspur in den nicht mehr ganz so dichten Verkehr auf der A61 einfädelt. »Lass uns da in ein paar Tagen noch mal drüber reden. In Ruhe und mit ein bisschen Zeit.«

Erik sah sie wieder an und grinste. Es war genau dieses spitzbübische Jungsginsen, das ihr schon bei der ersten Begegnung weiche Knie beschert hatte und seitdem jedes Mal dafür sorgte, dass sie dahinschmolz, sobald er es aufsetzte. Was eigentlich ziemlich blöd war. Denn Noëlle konnte schon von Haus aus echt schlecht nein sagen, und mit Hilfe von Eriks entwaffnendem Lausbubencharme löste sich ihr Widerstand in der Regel binnen Sekunden in Luft auf.

Nur bei diesem einen speziellen Thema nicht. Bei Weihnachten – das wusste Noëlle mit einer Sicherheit, um die sie sonst immer die anderen beneidete – würde sie hart bleiben. Das nannte man wohl Selbsterhaltungstrieb.

»Jetzt wär doch eine Supergelegenheit zum Reden«, legte Erik nach. »Es sind ja auch nur noch gut drei Wochen bis Weihnachten. Oh, und wir haben sogar die perfekte musikalische Untermalung für die Planung!«

In diesem Moment fingen die Glocken aus Mariah Careys Horrorhit »All I Want for Christmas« an, aus den Lautsprecherboxen zu klingeln, und Erik drehte gut gelaunt die Lautstärke höher und wackelte im Takt mit dem Kopf hin und her. Dann begann er auch noch, sehr schief und mit sehr falschem Text mitzujaulen. Auch wenn Erik Flock noch so viele Talente und liebenswerte Eigenschaften hatte: Singen konnte er nicht.

Noëlle spürte, wie ihr etwas Saures aus dem Magen in die Kehle stieg, und das lag nicht an Eriks Gesang. Nein, es war die Tatsache, dass sie Weihnachten aus tiefster Seele hasste. Dieses ganze aufgesetzte, inszenierte »Wir haben uns alle lieb«-Gehabe, das konnte sie ungefähr so gut leiden wie einen Nagel im Fuß. Wobei sie der Vergleich unangenehm daran erinnerte, wer da vor etwa zweitausend Jahren geboren worden war, um fortan die Welt mit seiner beknackten Geburtstagsparty zu quälen. Empfängnisverhütung, davon schon mal was gehört?

Nur mit Mühe konnte Noëlle ein Stöhnen unterdrücken, als Mariah (Carey, nicht die jungfräuliche ohne H am Ende) jaulend wie ein Robbenbaby, das seine Mutter verloren hatte, anfang zu singen.

»Mir ist Weihnachten jetzt nicht sooo wichtig ...«

Die Untertreibung des Jahrtausends drohte im Gejaule aus den Boxen unterzugehen.

Erik guckte sie leicht konsterniert von der Seite an.

»Was? Wieso das denn?«

Konsterniert – und ein bisschen traurig. Er stellte das Radio wieder leiser. Immerhin.

»Och ...« Sie zuckte mit den Schultern und begann, an ihrem Gurt herumzuspielen. »Hat keinen bestimmten Grund.«

Was gelogen war. Was sogar so heftig gelogen war, dass sich Noëlle wunderte, warum nicht auf der Stelle eine ganze Armada himmlischer Heerscharen über sie kam und sie mit den Possaunen von Jericho das Fürchten lehrte.

Dass ihre Eltern eine gewisse »Affinität« zum Fest der Liebe hatten, wurde schon aus der Wahl der Namen ihrer Kinder deutlich. Es hätte so unendlich viele Möglichkeiten gegeben. Lena. Maike. Anna. Passte alles ganz hervorragend zum Familienamen Christmann, und keine Sau hätte sich dabei etwas

gedacht. Wie ihre Eltern aber auf die Idee gekommen waren, ihre Tochter ausgerechnet Noëlle zu nennen, war ihr bis heute ein Rätsel. Noëlle, das kam aus dem Französischen und hieß »Weihnachten«. Ein saublöder Name, den jeder sofort kommentieren musste. »Na, ist denn heut schon Weihnachten?«, war nur einer von unzähligen Kalauern, wenn sie sich irgendwo mit vollem Namen vorstellte, dicht gefolgt von einem gesummten »Stille Nacht, heilige Nacht« oder der Frage, ob sie auch auf irgend so einer Liste mit lustigen Namen auftauchte – zwischen Rosa Schlüpfer und Claire Grube.

Am schlimmsten war es in der Schule gewesen, im Deutschunterricht. Ihr Lehrer – einer dieser Pauker, die sich selbst unfassbar komisch fanden und ihre Epochalnoten anhand der Lautstärke der Lacher vergaben, die auf ihre miesen Altherrenwitze folgten –, hatte anhand von Noëlles Namen das Stilmittel der Tautologie erklärt.

»Es handelt sich dabei um eine Reihung sinngleicher oder sinnverwandter Ausdrücke«, hatte er doziert, als sie rhetorische Figuren durchgenommen hatten. »Ihr könnt euch als Eselsbrücke natürlich die tote Leiche merken. Aber wir haben hier auch eine Tautologie unter uns, nicht wahr, Noëlle Christmann?«

Das Brüllen ihrer Mitschüler war so laut gewesen, dass es Noëlle schier in den Ohren weh getan hatte. An diesem Tag hatten sie alle mündlich eine Eins bekommen. Nur Noëlle hatte nicht mitgelacht. In ihrem Herzen hatte sie einen kleinen Stich verspürt. Von da an hatte sie ihren Namen noch viel mehr gehasst als die Weihnachtswut ihrer Eltern, und das wollte schon was heißen.

»Weißt du, was ich glaube?«, riss Erik sie aus ihren düsteren Erinnerungen, die nach Turnbeutel und billigem Axe-Deo rochen. »Du hast einfach noch nie richtig Weihnachten gefeiert.«

Nur mühsam konnte Noëlle ein hysterisches Schnauben unterdrücken. Erik hatte ja so was von keine Ahnung.

Im August, manchmal sogar noch während der letzten Woche der Sommerferien, begann in der Familie Christmann Jahr für Jahr das Spektakel des Grauens: Noëlles Vater öffnete die Tür zur freistehenden Garage neben dem schmucken Einfamilienhaus im gar nicht mal so malerischen Stadtteil Himmels-
thür (ein Zufall, beteuerten ihre Eltern bis heute) und damit die Büchse der Pandora. Denn statt sein Auto oder das seiner Frau in der Garage zu parken, verwahrte Heiner Christmann dort die wahren Schätze: mehrere Kilometer Lichterketten, unzählige Rentierschlitten inklusive sechs langbeiniger Tierat-
trappen in Originalgröße, einen täuschend echten Weihnachtsmann, der sich drei Monate im Jahr vom Schornstein abseilte, Millionen und Abermillionen von Glühbirnen, blinkend, leuchtend, dimmbar und in allen Variationen und Farben, die an jedem Strauch, jedem Busch, jedem Zweiglein im Garten hingen und den Nachthimmel erleuchteten. Außerdem auf-
blasbare Riesenschneemänner, ein Gartenzaun aus illuminierten Zuckerstangen, diverse Engel und mechanisch winkende Weihnachtswichtel in verschiedenen Größen und Materialien, die den Vorgarten in ein Weihnachtsdorf verwandelten, das jedem Vergnügungspark der Welt locker zur Ehre gereicht hätte.

Die Christmanns waren (bis auf die Tochter) absolute Weihnachtsjunkies. Nach dem vierwöchigen Aufbau der Außendekoration, der spätestens Anfang September abgeschlossen sein musste, folgte die Deko im Inneren des Hauses. Jede einzelne Gardine wurde abgehängt und durch eine Variante ersetzt, auf der lachende Lebkuchenmänner und pausbäckige Putten ihr Unwesen trieben. Sämtliche Treppenstufen, die ins Obergeschoss und in den Keller führten, wurden mit grün-rot leuch-

tenden Lichtleisten geschmückt. An jeder Wand und über jeder Tür baumelten riesige gestrickte Socken, Tannenzweige, Rehe, Zwerge, Zuckerstangen oder Elchgirlanden. Aus allen Ecken winkte einem irgendeine weihnachtliche Figur entgegen: ein mannshoher Nikolaus, ein kindsgroßer Wichtel, ein bis an die Decke ragender Plüschelch. Das normale weiße Geschirr musste dem kitschigen, aber äußerst kostbaren antiken Sammler-Service weichen, auf dem dicke Weihnachtsmänner kleinen Kindern mit Schleifen im Haar Geschenke und Schaukelpferde aus einem großen Jutesack überreichten. Die Kaffeekanne bekam anstelle eines Deckels eine Weihnachtsmütze aus Porzellan aufgesetzt. Die Türklingel spielte »Macht hoch die Tür«. Die Fensterscheiben waren dank der weihnachtlichen Motive aus Sprühschnee nahezu undurchsichtig – es drang kein Tageslicht mehr ins Haus, was aber nicht weiter schlimm war, da es zum einen Winter war und früh dunkel und zum anderen das Haus ja ohnehin von etwa dreißigtausend Glühbirnchen erhellt wurde. In jedem, wirklich jedem Raum stand eine kleinere bis mittelgroße Nordmantanne, geschmückt mit Weihnachtskugeln in allen Farben, Kerzen in jeder Größe und Lichterketten und Lametta, dass sich die Zweige bogen. Durch das Wohnzimmer, das über und über mit kleinen Miniaturhäuschen bestückt war – darunter Zuckerwattestände, Kirchen, Schulen, Bahnhöfe und natürlich Mini-Plastiktannen, so weit das Auge reichte –, fuhr eine Eisenbahn mit winzigen Geschenken in den kleinen Güterwaggons und Miniaturmenschen jenseits der Gleise, die sich mit Schneebällen bewarfen und mit Schlitten schneebedeckte Abhänge hinabstürzten – Abhänge, die mal das Fensterbrett, die Anrichte oder das TV-Board gewesen, jetzt aber dank weißer Watte und gleichfarbigem Dekostoff in eine Winterwunderwelt verzaubert worden waren.

Wenn es einen Menschen auf der Welt gab, der wusste, wie man *richtig* Weihnachten feierte, dann war es Noëlle Christmann.

Trotzdem erwiderte sie auf Eriks Vermutung erst mal nichts. Sie hatte einfach keine Lust, ihm von dem Horror zu berichten, der sich jedes Jahr in Hildesheim bei ihren Eltern abspielte. Sie wollte ihm nicht erklären müssen, warum sie seit bald zwölf Jahren nicht mehr daheim feierte. Mit neunzehn war sie letztmals über Weihnachten in Himmelsthür gewesen, im Jahr darauf dann, direkt nach dem Abi, im Auslandsjahr in Australien. Und wie sehr ihr das gefallen hatte! Unter Palmen hatte sie am Strand gelegen und dem Weihnachtsmann gut gelaunt den sinnbildlichen Mittelfinger gezeigt. Zwar feierten auch die Aussies das Fest der Liebe – aber eher mit einem Barbecue am Strand und jeder Menge Bier aus eisgekühlten Flaschen. Und da der Schnee, die Nikolausmützen, die Christstollen und die Lebkuchen fehlten, war Weihnachten Down Under etwas vollkommen anderes für Noëlle gewesen – eine Erfahrung, die sie fortan so oft wie möglich wieder heraufbeschworen hatte.

In den vergangenen Jahren hatte sie immer eine Ausrede parat gehabt, warum sie über die Feiertage nicht nach Hause hatte fahren können. Entweder war es ein Tauchurlaub in Thailand gewesen, eine Prüfung, für die sie hatte lernen müssen, eine Freundin, die frisch getrennt ausgerechnet während des Fests der Liebe sonst allein sein würde und ihren Beistand brauchte, oder ein besonders wichtiger Auftrag, den sie für die Firma bearbeiten musste. In manchen Jahren lag Weihnachten so ungünstig, dass Noëlle sich gar keine Ausrede einfallen lassen musste. Aber mittlerweile brauchte sie das ohnehin nicht mehr. Denn obwohl ihre Eltern sie immer wieder einluden, hatten sie allmählich wohl verstanden, dass es besser war, wenn sie sich auf ihren Sohn, dessen Frau und derer beider

kleine weihnachtliche Familie konzentrierten, die die Geburt Jesu mit einer ähnlichen Begeisterung feierten wie sie selbst.

Nikolaus und Natalie (Noëlle war sich sicher, ihr Bruder hatte diese Frau nur ihres Namens wegen geheiratet) fanden tatsächlich, dass es nichts Besseres gab, als mit den Zwillingen Kaspar und Melchior und dem Nachzüglerkind Balthasar nach Himmelsthür zu fahren und dort eine Woche inmitten von 2 000 000 Watt zu verbringen. Die Vorstellung, ebenfalls dort mittendrin zu sitzen, während die Zwillinge gerade um irgendeinen Baum rasten, die elektrische Eisenbahn entgleisen ließen und sich anschließend um die gefüllten Weihnachtssocken prügeln, während Noëlles Mutter in Dauerschleife Bachs Weihnachtsoratorium hörte und ihr Vater mit dem kleinsten Enkel die dreiunddreißigste Krippe im Haus einrichtete – nein. Ganz klares Nein. Ein Nein, das sogar noch verdoppelt wurde, sobald sie sich ausmalte, wie es wäre, wenn auch Erik mitkäme. Erik, dem ihre verrückte Familie garantiert eins der zahlreichen Nikolauskostüme aufzwingen würde. Allein weil er so groß war. Und dann noch der Bart!

Bislang hatte Noëlle es abwenden können, Erik mit ihrer Familie zu konfrontieren. Hoffentlich würde sie die Gnadenfrist noch etwas länger aufschieben können.

Was sie allerdings nicht mehr hatte aufschieben können, war die Begegnung mit *seiner* Verwandtschaft. Wenn Noëlle sämtliche Anspielungen richtig gedeutet hatte, war diese Familie eine regelrechte Wundertüte, bei der man grundsätzlich mit allem rechnen musste. Immerhin wusste sie bereits, dass Georg und Monika Flock nett waren: einerseits, weil sie einen wunderbaren Sohn hatten, der nicht nur über gute Manieren und ein bemerkenswertes Äußeres verfügte, sondern auch eine äußerst charmante und mitreißende Art hatte. Andererseits, weil sie schon mal miteinander telefoniert hatten. Im

Auto, über die Freisprechanlage, als Erik und Noëlle nach Darmstadt ins Jugendstilbad gefahren waren, an einem Sonntag. Während dieses Gesprächs, in dem man einander wegen der miserablen Netzabdeckung im Hunsrück hatte anbrüllen müssen, hatten Eriks Eltern sie eingeladen, sie doch mal in Krummenau besuchen zu kommen. Natürlich hatte Noëlle zugesagt. Was hätte sie denn sonst tun sollen? In telefonischer Anwesenheit aller Beteiligten?

Und jetzt also Eriks Frage, ob sie Weihnachten zusammen feiern wollten.

Ob er bemerkt hatte, dass sie ihm eine Antwort schuldig geblieben war? Bestimmt, er war ja nicht doof. Trotzdem war er von der entspannten Sorte. Wenn er Noëlle mal wieder mit irgendetwas überfiel (dem ersten gemeinsamen Urlaub, einer ziemlich indiskreten Frage oder eben dem Kennenlernen seiner Eltern) und es kurz darauf bemerkte, lächelte er meist nur dieses charmante Jungslächeln, sagte dann so etwas wie: »Na ja, du kannst es dir ja noch mal überlegen«, und dann ließ er sie in Ruhe und wartete, bis Noëlle dazu imstande war, eine Aussage zu treffen. Was mitunter Wochen dauern konnte.

Aber Noëlles Alptraumfest ...?

Egal. Sie hatte ein ganzes Wochenende Zeit, um sich die perfekte Ausrede einfallen zu lassen, warum sie am 24. Dezember dringende Verpflichtungen hätte, denen sie unbedingt nachgehen müsste. Sie würde ihm natürlich auch erzählen können, dass sie allein zu ihren Eltern fahren wolle, und sich dann vier Tage lang in ihrer kleinen Zweizimmerwohnung in Frankfurt-Sachsenhausen einschließen. Sie hatte mal von einer Studentin aus Holland gelesen, die auf diese Art eine zweimonatige Asienreise inszeniert hatte – komplett mit Fototapete vom Sandstrand, Solariumbesuchen und angeblichen Tauchfotos, die sie in einem Rotterdamer Freibad geschossen und anschließend

am Rechner nachbearbeitet hatte. Keinem war aufgefallen, dass die junge Frau nicht wirklich weg gewesen war, nicht mal ihren Eltern und Freunden. Wenn einer Holländerin ein solches Kunststück mit zwei Monaten Asien gelungen war, sollten vier Tage Niedersachsen doch kein Problem sein, oder?

Nur was, wenn Erik sich daraufhin einfach selbst einlüde? Da würde Noëlle direkt eine zweite Lüge aus dem Ärmel zaubern müssen. Eine Krankheit. Ein gebrochenes Bein. Oder besser: zwei gebrochene Beine. Allerdings würden die eine ziemlich lange Reha nach sich ziehen.

Wäre sie wirklich bereit, einen solchen Aufwand zu betreiben, nur um ...

Ja!, lautete die Antwort. Ja, ja und noch mal ja!

Dennoch war ihr nicht wohl bei dem Gedanken, ihren Freund derartig anzuflunkern, der sich überdies auch immer noch recht frisch anfühlte – wie eine neue Haarfarbe, die man im Vorbeigehen im Spiegel an sich entdeckte und die einen auch noch nach Wochen überraschte.

Also lieber bei der Wahrheit bleiben? Nein. Dazu war Noëlle noch nicht bereit. Schon mit anderen vor ihm, mit Partnern wie mit Freundinnen, hatte sie diese Unterhaltung geführt, und in den seltensten Fällen war sie zu ihrer Zufriedenheit verlaufen. Denn entweder hatten diese anderen, denen Noëlle von ihrem Trauma berichtet hatte, die ganze Sache zum Schreien komisch gefunden und waren nicht in der Lage gewesen, auch nur einen Funken Mitgefühl für sie aufzubringen. Oder Noëlle hatte sich eine ellenlange Gardinenpredigt anhören müssen: dass man mit zweiunddreißig doch so langsam mal genügend Abstand zum eigenen Elternhaus haben sollte, um über derlei Ärgernisse hinwegzusehen ...

Der Denkfehler war nur: Weihnachten bei den Christmanns war kein Ärgernis. Es war die Apokalypse.

Sie warf Erik einen verstohlenen Seitenblick zu. Dieser Bär von einem Mann ... Sie mochte ihn wirklich gern, mittlerweile war sie sich sogar fast sicher, dass er der Richtige war. Am Anfang hatte sie sich gesträubt. Er hatte sie mit seiner doch recht überschwenglichen Art gerade zu Beginn ihrer Beziehung von Zeit zu Zeit regelrecht überfahren. Schon am zweiten Wochenende hatte er sie romantisch ausgeführt, nach vier Wochen hatte der erste Kurzurlaub in einem Wellnesshotel im Odenwald angestanden. Für Noëlle, die eigentlich lieber im Standgas fuhr, war das geradezu schwindelerregend schnell gewesen. Aber ihre Freundin Ann-Kristin hatte gesagt: »Süße, du schnallst dich jetzt mal an, und dann lässt du dich von Erik einfach rumkutschieren. Kann ja nicht sein, dass du bis zum Ende deines Lebens im ersten Gang vor dich hin tuckerst.« Und Noëlle hatte beschlossen, sich auf die Beziehung und auf Eriks Bleifuß einzulassen.

Und wo hat es dich hingebracht?, fragte sie sich jetzt und unterdrückte einen Seufzer, während sie im Augenwinkel das Schild nach Rheinböllen vorüberrauschen sah. Erik setzte erneut den Blinker, bremste und fuhr auf die Bundesstraße ab.

Vielleicht konnte sie ihn ja doch noch zu einer Fernreise überreden. Gerade erst neulich hatte er ihr doch erzählt, dass er gern mal nach Las Vegas fliegen würde. Wäre das denn nicht ein toller Aufhänger? Wobei ... Am Ende würde er sie dort noch heiraten! Einfach so, schwuppdwupp, wie es seine Art war. Nicht lang fackeln, einfach machen. Vielleicht war Vegas also doch keine so gute Idee. Aber vielleicht Südafrika? Da hatte Noëlle in diesem Jahr eigentlich hingewollt – bis sie Erik begegnet war und der ihr Leben durcheinandergebracht hatte.

Ach, mir wird schon etwas einfallen, beruhigte sie sich in Gedanken.

Wieder wanderte ihr Blick zu Erik, der mit den Fingern komplett unrhythmisch aufs Lenkrad klopfte. Die blonden

Haare mit den ersten dezent silbrigen Sprengeln standen ihm wie immer wild vom Kopf ab. Sein Bart war dicht und schön, wie bei einem echten Nordmann.

Im selben Moment drehte Erik sich in ihre Richtung, lächelte sie an und nahm ihre Hand. Sofort spürte sie, wie die Wärme, die von seiner Haut ausstrahlte, auf ihre frostig kalten Finger übergang. Erik ließ seine Hand dort, selbst als er wieder nach vorn sah und leise anfing, »Thunder Road« von Springsteen mitzupfeifen, das inzwischen im Radio lief. Kein Weihnachtshit, hurra.

Noëlle seufzte und lehnte sich in ihren Sitz zurück. Es würde alles gut werden. Sie würde Eriks Eltern kennenlernen, und die würde sie mögen. Weihnachten würde sie irgendwie abwenden können. Und mit Erik würde es genauso toll weitergehen, wie es vor fünf Monaten angefangen hatte und dann nonstop weitergegangen war.

Ganz bestimmt.

2



Die Radiomusik wurde von einem Dudeln unterbrochen, und im Display, das über der Mittelkonsole hing, erschien ein grüner Telefonhörer. *Mutti ruft an.*

Erik drückte auf einen Knopf am Lenkrad. »Hallo, Mutti!«

»Liebling«, erklang Frau Flocks Stimme aus den unsichtbaren Lautsprechern irgendwo an den äußeren Rändern des Armaturenbretts. »Seid ihr schon unterwegs?«

Erik zwinkerte Noëlle zu. »Na klar.«

»Und wie lang braucht ihr noch?«

»Eine halbe Stunde vielleicht? Wir freuen uns schon!« Wieder legte er die Hand auf Noëlles Bein und drückte es kurz.

»Und wir bringen Hunger mit.«

»Das erwarte ich auch! Ich hab dein Lieblingsessen gekocht.«

Noëlle verkniff sich ein Grinsen und legte nun ihrerseits die Hand auf die von Erik. Das Lieblingsessen für den Lieblingssohn. Wie süß! Vor allem, wenn man bedachte, dass das Söhnlein gute eins neunzig groß war und knapp einhundert Kilo auf die Waage brachte – ein Zentner davon reine Muskelmasse wohlbemerkt.

»Wir sind alle schon so gespannt auf deine neue Freundin«, fuhr Frau Flock fort. Offenbar war ihr wieder entfallen, dass sie

über die Freisprechanlage für sämtliche Passagiere nur zu gut zu verstehen war, dabei hatten sie beim letzten Mal doch auch im Auto telefoniert. »Weißt du, was Onkel Rudi gesagt hat?« Sie kicherte und wollte gerade Luft holen, als Erik sie unterbrach.

»Noëlle hört mit, Mutti.« Amüsiert blickte er in den Außenspiegel. Dann flüsterte er Noëlle zu: »Wir wollen doch nicht, dass du jetzt schon einen schlechten Eindruck von meiner Familie bekommst!«

Noëlle mühte sich ein Lächeln ab, doch es verrutschte ein wenig. Allmählich beschlich sie ein ungutes Gefühl. Schlechter Eindruck? Äh ...

Kurz schien die Mutter sich mit einer Person im Hintergrund zu unterhalten.

»Papa fragt gerade, ob wir heute Nachmittag nach Hochscheid fahren. Alle zusammen, das wäre doch schön?«

»Von mir aus gern«, antwortete Erik. »Aber das besprechen wir am besten, wenn wir da sind. Eine halbe Stunde noch. Bis nachher, Mutti!« Er legte auf, nachdem sich seine Mutter von ihm verabschiedet hatte, und sah Noëlle an. »Freust du dich?«

Sie hätte nicht sagen können, wie oft er sie das in den letzten Wochen schon gefragt hatte – seitdem klar gewesen war, dass sie am ersten Adventswochenende in den Hunsrück fahren würden.

Noëlle seufzte. »Natürlich freu ich mich, deine Eltern kennenzulernen.«

»Und Onkel Rudi.«

»Und Onkel Rudi.«

»Und Finya und Lasse.«

»Und Finya und Lasse.«

»Und Oma Lisbeth.«

»Auch die, ja«, murmelte Noëlle, der ein wenig bang bei dem Gedanken an den riesigen Haufen Familienangehöriger wurde,

die Erik ihr bereits in diversen Erzählungen vorgestellt hatte, und zwar inklusive Macken und Marotten, die aber – laut Erik – samt und sonders in die Kategorie »schräg, aber liebenswert« fielen. Und alle vergötterten sie ihren Goldjungen, der in die große weite Welt (namentlich Frankfurt) ausgezogen war, um das winzige Kaff mit den gerade einmal zweihundert Einwohnern stolz zu machen. Vermutlich würden bei ihrer Einfahrt in das Dorf alle am Straßenrand Spalier stehen und Spruchbänder in die Höhe halten. Die Marschkapelle würde ein flottes Liedchen anstimmen, der Bürgermeister eine Rede halten, Freibier und Würstchen würden verteilt, denn in Krummenau – das wusste Noëlle mittlerweile – war die Welt noch in Ordnung.

»Du wirst die Krummenauer Brötchen *lieben*«, meinte Erik wie aufs Stichwort. »Sie sind ...«

»... viel besser als diese Industrierohlinge, die man in Frankfurt beim Bäcker bekommt«, fiel Noëlle ihm ins Wort.

Sie schüttelte den Kopf. Wieder die Leier! Angeblich waren die Brötchen in Frankfurt ungenießbar, die in der Heimat dafür aber umso fluffiger, größer und knuspriger. Und das Gras natürlich grüner, die Luft klarer, die Leute freundlicher. Sicher. In einer Zweihundert-Seelen-Gemeinde, da hielt man zusammen. Da kannte jeder jeden, und alle kannten Erik Flock, den prominentesten Sohn der Stadt.

»Was ist denn überhaupt in Hochscheid?«, wollte Noëlle nun wissen und erinnerte ihn damit wieder an den Vorschlag seiner Mutter, am Nachmittag mit der gesamten Bagage dort-hinzufahren.

»Die Eishalle«, antwortete Erik gut gelaunt und grinste Noëlle an. »Da hab ich angefangen als kleiner Steppke. Die Wiege meiner Karriere, sozusagen.«

Ihr wurde schlagartig am ganzen Körper kalt. Eishalle? O Gott!

»Freiluft«, setzte Erik nach.

Allein bei dem Gedanken an eine Eishalle – sei sie nun mit oder ohne Dach – fing Noëlle an zu zittern. Ein weiteres Mal erschauerte sie, als sie über die wenigen und viel zu dünnen Klamotten in ihrem Weekender nachdachte.

Erik, dem ihr Frösteln nicht entgangen war, stellte die Heizung höher. »Keine Angst, ich wärm dich.« Er sah sie zärtlich an. »Du bist echt nicht für den Winter gemacht, was? Meine kleine Frostbeule!«

Das stimmte. Noëlle liebte den Sommer. Es konnte ihr gar nicht heiß genug sein. Wenn die Sonne den Asphalt zum Flirren brachte und alles zum Erliegen kam und einem schon im Sitzen der Schweiß den Rücken hinabfloss, da kam Noëlle überhaupt erst auf Betriebstemperatur. Denn ansonsten war ihr immer kalt. Genau genommen von September bis Juni. Nur im Hochsommer war es für sie halbwegs erträglich, aber selbst dann ließ sie in der Wohnung vorsorglich die Hausschuhe an.

Vor ein paar Jahren, als ihr die permanent eiskalten Finger, die zu allem Überfluss von Zeit zu Zeit auch noch blau anliefen, dann doch zu merkwürdig vorgekommen waren, war Noëlle zu einem Arzt gegangen. Der hatte ihr erklärt, dass sie am sogenannten Raynaud-Syndrom leide, einer Gefäßverengung, die dafür Sorge, dass zu wenig Blut und damit Wärme in ihre Hände und Füße transportiert werde. Im Gegensatz zu gesunden Menschen, bei denen sich die Gefäße in der Kälte automatisch leicht zusammenzogen, passierte das bei Noëlle nicht nur abrupt und vollkommen überraschend, sondern dazu auch noch in Situationen, in denen sie es oft überhaupt nicht brauchen konnte. Zum Beispiel wenn sie einen Vortrag in der Firma halten sollte. Da wurden ihre Hände manchmal so kalt, dass sie die Fernbedienung des Beamers nicht mehr

richtig greifen konnte. Eine halbe Stunde später, wenn das Blut zurückfloss, begannen ihre Finger dann, knallrot zu werden und fürchterlich zu schmerzen, und ihre Hände sahen aus, als hätte sie kochendes Wasser darübergkippt.

Diese körperliche Reaktion war Noëlle furchtbar peinlich. Sie spürte es immer genau, wenn ihr Kollegen oder Geschäftspartner auf die krebsroten Hände starrten, als drohten die jeden Moment zu explodieren. Aber was war die Alternative? Handschuhe tragen? Das machte sie nur, wenn sie allein in ihrem Büro war und sichergehen konnte, dass niemand hereinplatzte.

Es war kein Zufall, dass sie Erik im Sommer kennengelernt hatte. Vor fünf Monaten war das gewesen, Anfang Juli und so heiß, dass ganz Deutschland kollektiv aufgestöhnt hatte. Ganz Deutschland – bis auf Noëlle. Die fühlte sich nach einer langen, kalten Durststrecke endlich wieder wie ein Fisch im Wasser. Kein Tag unter der 35-Grad-Marke, die Stadt untersagte das Wässern von Gärten und Grünanlagen, Eltern und Schüler gingen (noch vor Sonnenaufgang!) auf die Straße, um für die Wiedereinführung der Hitzefrei-Regelung zu demonstrieren. Die Eisbären aus dem Frankfurter Zoo wurden auf Kurzurlaub nach Kopenhagen geschickt. Ein Tier hatte schon im ebenfalls verhältnismäßig heißen Juni einen Hitzschlag erlitten. Die Menschen jammerten und schwitzten. Einzig Noëlle fuhr triumphierend und ganz in ihrem Element am Schau-mainkai entlang und genoss den trockenen Saharawind, der ihr ins Gesicht blies.

An das Gefühl der heißen Böe, als hielte man sich einen Föhn vor das Gesicht, musste sie jetzt wieder denken, da Erik die Belüftung auf die höchste Stufe und die Sitzheizung anstellte. Er selbst saß nur im T-Shirt da, während Noëlle ihren Wintermantel gar nicht erst abgelegt hatte.

An ihrer verfrorenen Art, das wusste sie, war nicht nur das unheilbare, wenn auch sonst vollkommen harmlose Raynaud-Syndrom schuld. Es war ihr gesamter Körperbau, der Kälte den idealen Nährboden bot. Noëlle war mit ihren eins achtzig sehr groß für eine Frau, noch dazu schlank, fast ein bisschen zu dünn. Obwohl sie reinhauen konnte wie ein Scheunendre- scher, setzte bei ihr einfach kein Fett an – was vermutlich auch ein Grund für ihre kalten Extremitäten war: Denn in ihrem Körper mussten gigantische Stoffwechselprozesse ablaufen, die die gesamte Energie und Wärme in ihrer Körpermitte be- nötigten. All ihre Freundinnen bewunderten ihre schlanke Fi- gur. Noëlle selbst hätte gegen ein bisschen mehr auf den Rip- pen gar nichts einzuwenden gehabt, und zwar nicht nur, damit sie dank einer kleinen Extraspeckschicht nicht mehr so jäm- merlich fror. Sie fand es auch nicht übermäßig schön, dass sie so gar keine weiblichen Kurven hatte, sondern ganz eindeutig eher dem androgynen Typ entsprach. Kein Hintern, kein Bu- sen, dafür endlos lange, dünne Arme und Beine. Dazu mittel- braune Haare, die wie schlappe Spaghetti von ihrem Kopf hin- gen und sich durch keinen Lockenstab der Welt in eine wal- lende Mähne verwandeln ließen.

Obwohl sie die Sonne liebte, entsprach Noëlles Haut nicht dem klassischen Sommertypen. Sie war sehr hell und licht- empfindlich. Doch ihre LSF-50-Eincreme-Orgien waren nichts im Vergleich zu den ständig blauen und schockgefroren- en Fingern und Zehen, die sie jahraus, jahrein ein Dreivier- teljahr lang quälten.

Manchmal fragte sie sich, warum Erik sich gerade in sie ver- liebt hatte. Er war vier Jahre älter als sie, sechsunddreißig, und ein ausgesprochen gut aussehender Mann mit einem Herzen aus Gold. Eigentlich ein Wunder, dass so einer noch frei gewe- sen war – oder vielmehr frei geworden. Denn nach acht Jahren

Beziehung und einer äußerst zähen Trennung war Erik im letzten Sommer gerade wieder auf die Beine gekommen, als Noëlle ihn kennenlernte.

Es war, wie bei den meisten Paaren, über die Arbeit passiert. Noëlle arbeitete für eine kleine, aber recht erfolgreiche Marketingagentur, die Werbung, Promotion und mitunter auch die Pressearbeit für Unternehmen übernahm, die sich keine eigene Marketingabteilung leisten konnten oder wollten. Von Limonadenherstellern bis Schuhproduzenten war alles vertreten – und von Zeit zu Zeit eben auch regionale Sportvereine. Weil Noëlle im Jahr zuvor den Frankfurter Kickers mit Hilfe einer breit angelegten Image-Kampagne zu einem deutlichen Zuschauerzuwachs verholfen hatte, war ihrem Chef nichts Besseres eingefallen, als sie direkt auf den nächsten Sportverein anzusetzen, der an die Agentur *Fräuleinwunder* herangetreten war. Erst hatte Noëlle sich nicht mal was dabei gedacht, als Michael, ihr schwuler Vorgesetzter und Inhaber der Agentur, ihr einen Schnellhefter mit der Aufschrift »Frankfurter Schneefüchse« auf den Schreibtisch gelegt hatte.

Wobei sie allein bei »Schnee« hätte aufmerken müssen.

Die Schneefüchse waren ein Eishockeyverein – einer der erfolgreichsten in Deutschland. Und natürlich hatte Noëlle noch nie von ihnen gehört. Denn Eishockey war so ziemlich die letzte Sportart, die sie – menschengewordener Eiszapfen – sich jemals freiwillig angetan hätte.

Aber gut, es half ja nichts. Noëlle würde den Verein in der kommenden Saison in puncto Marketing beraten, und immerhin fand das erste Treffen Anfang Juli statt. Da standen keine Spiele an, die Mannschaft war gerade erst aus einem Trainingslager in Nordfinnland zurück, wo es selbst zu dieser Jahreszeit kühl genug gewesen war, um Eishockey zu spielen – wenn auch auf Kunsteis.

Sie traf den Trainer, zwei Vertreter des Vorstands und den Mannschaftskapitän in den Räumlichkeiten des Vereins, die auf frostige neunzehn Grad runtergekühlt worden waren. Noëlle sah sich vier bärtigen Männern in kurzen Hosen und ärmellosen T-Shirts gegenüber, während sie selbst quasi noch an der Schwelle angefangen hatte zu bibbern. Zum Glück erkannte Erik, seines Zeichens Schneefuchskapitän, Noëlles Misere auf der Stelle und riss sämtliche Fenster auf, um ein paar subtropische Grad Celsius hereinzulassen. Während Noëlle langsam wieder auftaute, erzählte sie den vier kernigen Kerls (die sie samt und sonders an eine Horde Finnen erinnerten, weil sie alle so groß und breitschultrig waren, dass sie sich selbst daneben winzig und leicht wie eine Feder fühlte) von ihren Plänen.

Am Ende des Treffens, als alle Ideen besprochen, für gut befunden und die nächsten Termine festgezurrert worden waren, brachte Erik Noëlle noch zur Tür. Viel schüchterner, als Noëlle es einem Mann von solchem Format zugetraut hätte, sagte er: »Frau Christmann, ich weiß, das klingt jetzt vielleicht komisch, aber ...« Er schlug die Augen nieder, holte einmal tief Luft und fragte dann: »Hätten Sie vielleicht Lust auf ein weiteres Treffen? Eher ... privater Natur?«

Vollkommen überrumpelt stammelte Noëlle: »Ähm ... klar. Aber ... wieso? Haben Sie ... auch privat Interesse an unseren Agenturleistungen?«

Erik Flock wurde kirschrot, und erst da dämmerte es Noëlle, dass er sie gerade um ein Date gebeten hatte. Augenblicklich wurden ihre Hände kalt. Eiskalt. Als wäre sie gerade selbst in Finnland. In einem dieser Abertausenden Seen – unter Wasser, und das Eisloch über ihr wäre schon vor einer ganzen Weile zugefroren.

»Ich ... Also ...« Sie versuchte verzweifelt, das Stammeln bleiben zu lassen, und dachte fieberhaft – und zwar mit

Schüttelfrost! – darüber nach, ob sie einen Kunden überhaupt daten *durfte*. Dann aber fielen ihr die Worte ihrer besten Freundin Ann-Kristin wieder ein, die gerade erst vor kurzem geklagt hatte, dass es in Frankfurt keine vernünftigen Männer mehr gebe und sie, sobald ihr Blick auf den nächstbesten falle, ohne Zögern zuschnappen werde. Und jetzt stand hier einer direkt vor Noëlles Nase. Er sah gut aus, war charmant und sogar größer als sie. Und fragte, ob sie mit ihm ausgehen wolle.

Sie sagte ja, und er sah zutiefst erleichtert aus.

»Also, das freut mich wirklich sehr«, murmelte er ein bisschen kurzatmig und hielt ihr die Hand hin. »Ich heiße Erik. Und deine Nummer hab ich ja.«

Einen Moment lang starrte Noëlle auf seine große Hand. Er hatte saubere Fingernägel – kurz geschnitten – und lange Finger, außerdem riesige Handflächen. Wie die sich wohl anfühlten, wenn sie einem die Haare aus dem Gesicht strichen?

Noëlle schluckte ihre Bedenken hinunter, ergriff seine Pranke, die sich zweitausend Grad wärmer anfühlte als ihre, und sagte: »Freut mich. Ich heiße Noëlle. Noëlle Christmann.«

Dass Erik in seiner Aufregung vergaß, einen Witz über ihren Namen zu machen, heimste ihm ein paar Extrapunkte ein.

Bei einem Fest am Mainufer ein paar Tage später trafen sie sich wieder, auf einem Restaurantboot. Noëlle, von der untypisch wüstenhaften Julihitze sprichwörtlich von ihrer ewigen Eisschicht befreit, stand in einem roten und sehr knappen Kleidchen, das ihr um die schlanken Oberschenkel flatterte, an der Reling des Schiffs und betrachtete die Frankfurter Skyline. Sie fühlte sich eins mit sich und der Welt, und sie war schon leicht beduselt vom prickelnden Hugo in ihrem Glas. Erik stand neben ihr, irgendwann spürte sie seine warme Hand auf ihrem Rücken, und da wusste sie: Das

mit ihm würde was werden. Er hatte einfach herrlich warme Hände.

Erik war wirklich ein klimatisches Wunder. Egal wie sehr Noëlle auch bibberte und fror, er konnte sie immer wärmen. Genau genommen war er das, was sie immer gesucht hatte: eine Art mobile Heizstation, verpackt im Körper eines attraktiven Mannes, der noch dazu freundlich, witzig und zuvorkommend war. Herz, was willst du mehr?

Aber das war bei weitem noch nicht alles, was Erik Flock ausmachte. Denn spätestens als er sie zu sich nach Hause einlud, um für sie zu kochen, wusste Noëlle, dass sie diesen Mann so schnell nicht wieder würde ziehen lassen. Er kochte Nudeln mit Hackfleischsoße und hatte die Bolognese vierundzwanzig Stunden zuvor angesetzt, damit sie auch schön durchzog. Sie schmeckte fantastisch. Genau wie Eriks vorsichtige Küsse, die er Noëlle anstelle eines Desserts angedeihen ließ. Dass sie einen Mann getroffen hatte, der warme Hände hatte, kochen konnte *und* dann auch noch küssen, war für Noëlle fast schon zu viel des Guten.

Letztendlich verliebte sie sich aber auch nicht in seine Kochkünste, nicht in die hübsche Dreizimmerwohnung mit der geschmackvollen Einrichtung oder den wohltemperierten Körper. Sie verliebte sich in seine immer wieder aufflammende Nervosität.

Als er sie um jenes erste Date gebeten hatte, war ihm die Nervosität nur allzu deutlich anzusehen gewesen. Bei ihrem Treffen auf dem Schiff hatte er sich immer wieder verhaspelt, und das Haspeln hatte komischerweise erst aufgehört, als er sie am Rücken berührt hatte. Fünf Tage später wiederum, bei ihm zu Hause, hatte Noëlle beinahe den Eindruck gehabt, als könnte er jeden Moment anfangen zu hyperventilieren. Erst als sie seinen ersten Kuss erwidert hatte, war seine Atmung wieder normal geworden.